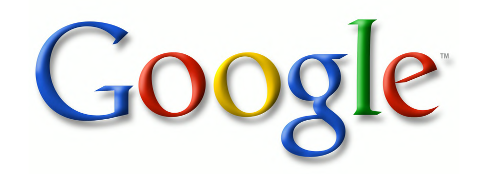
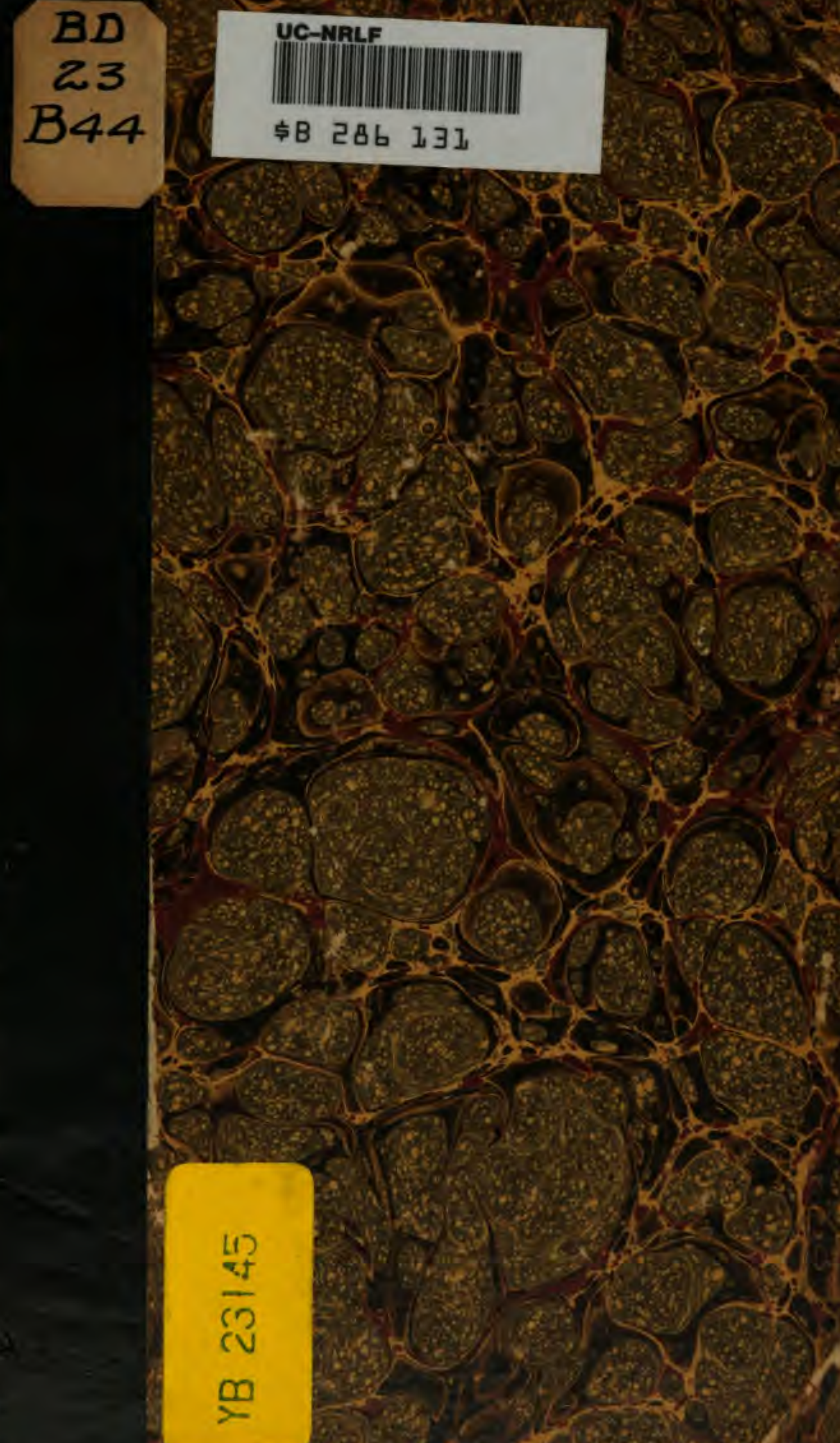
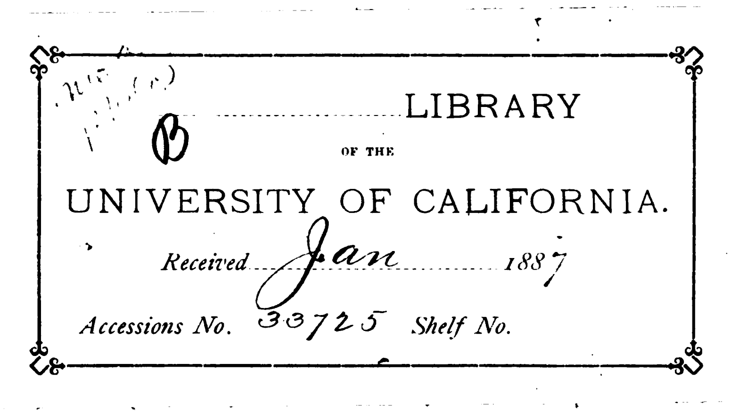
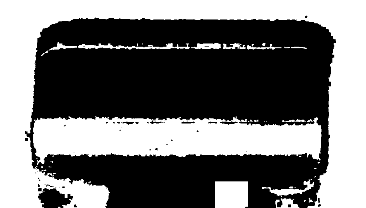



BD
23
B44
UC-NRLF
$B 286 131
YB 23145


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Received Jan 1887
Accessions No. 33725 Shelf No.



# Neue Grundlegung

zur

# Metaphysik

als Programm

zu seinen Vorlesungen über Logik und

Metaphysik

dem Druck übergeben

von

D. F. E. Beneke,

Privatdocenten an der Universität zu Berlin.



Berlin und Posen,

in Commission bei E. S. Mittler.

1822.

# Vorerinnerung.

Bei der Herausgabe der vorliegenden Blätter war es mir, außer ihrer nächsten, auf dem Titel angegebenen Bestimmung, um die Erreichung eines doppelten Zweckes zu thun. Einmal wünschte ich, vor einer ausführlichen Bekanntmachung meiner metaphysischen Ansichten, diese Grundlegung derselben zur öffentlichen Prüfung vorzulegen. Die mathematisch-strenge Ableitung in ihr macht sie einer besonderen Berücksichtigung wohl nicht unwerth. Und so sollten dann zweitens die vorliegenden Blätter für die Möglichkeit dieses mathematisch-strengen Fortschrittes in der Philosophie den Beweis führen. Schon vor zwei Jahren stellte ich die Behauptung auf, daß die philosophischen Sätze den mathematischen an Klarheit und Bestimmtheit nicht nachzustehn brauchen, und daß die Methode in beiden Wissenschaften nur durch die Länge des Weges, auf welchem sie sich zu einer festen Gestaltung emporbilden, nicht aber durch irgend etwas Wesentlicheres unterschieden ist. Ueber diese Behauptung hat man mannigfach gelächelt, indem man sich auf das Schwanken der philosophischen Systeme berief, wie es in ihrer Geschichte vor uns liege. Ein Beweis aus der Erfahrung, welchem ich sein Gewicht nicht abstreiten will, der aber doch nur so lange gilt, als die Erfahrung selbst; daher es sich wohl der Mühe lohnt, mit immer frischem Muthe dahin zu arbeiten, daß mit dieser traurigen Erfahrung zugleich auch jener Beweis unwahr gemacht werde.

In Bezug auf meine Vorlesungen, denen diese Blätter zum Programm dienen sollen, bemerke ich noch, daß, da ich Logik und Metaphysik vereint lese, die hier aus der Logik

entlehnten, auf den ersten Anblick zum Theil schwierigen Sätze bei der Grundlegung zur Metaphysik meinen Zuhörern schon vollkommen deutlich sein müssen. Die Logik, da sie nur die Formen unserer Erkenntniß zum Gegenstande hat, glaube ich so behandeln zu können und zu müssen, daß in ihr nirgend des Begriffes „Sein" Erwähnung geschieht. Die Bestandtheile der Erkenntnißformen werden vielmehr in ihr durchaus nur als Seelenthätigkeiten, die Formen selbst als Verhältnisse zwischen Seelenthätigkeiten betrachtet, und so erhält sie sich also von metaphysischen Hypothesen völlig frei. Daß ich überhaupt Sätze aus der Logik und Seelenlehre zur Erläuterung der metaphysischen Sätze entlehne, kann denjenigen nicht befremden, welcher bedenkt, daß ich keine das ursprüngliche Bewußtsein meisternde, sondern nur eine dasselbe erkärende Philosophie erstrebe. Mögen diejenigen, deren philosophische Gewißheit mit der des ursprünglichen Bewußtseins in gar keinem Zusammenhange steht, für jene aufgedrungene Gewißheit einen Grund aufzufinden, und bei dem Widerstreite beider Frieden zu stiften versuchen! Ich für mein Theil muß demüthig bekennen, daß ich beides für unmöglich halte.

Die für diese Blätter gewählte Vortragsweise sollte auch der äußeren Form nach dem gepriesenen Muster der mathematisch-strengen Methode sich möglichst nähern. In meinen Vorlesungen vertausche ich dieselbe mit einer weniger steifen, da jene für den Fortschritt des Denkens ohne Bedeutung ist.

Dankbar werde ich jeden gründlichen Einwand gegen die hier aufgestellten Sätze berücksichtigen. Nur um die Wahrheit ist es mir zu thun, und für sie opfere ich gern auch den glänzendsten Schein.

Berlin, den 23. Januar 1822.

1ster Lehnsatz (aus der Logik).

In dem Verhältnisse des **Urtheils** stehn jede zwei als bewußt gegebene Seelenthätigkeiten, von denen die eine sich als **in der anderen enthalten** kund giebt. Diejenige, in welcher die andere enthalten ist, heißt das **Subjekt**, die in ihr enthaltene das **Prädikat** des Urtheils.

Man vergleiche hierüber meine „**Erkenntnißlehre**" §. 2—7*) und „**Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens**" §. 3. Synthetische Urtheile in der Bedeutung, daß das Prädikat nicht im Subjekte enthalten wäre, giebt es nicht; vielmehr geht alle Synthesis dem Urtheilen **vorher**. Das Urtheil kann ihr Geschehensein nur **andeuten**. **Verneinende** Urtheile entstehen erst durch

*) In meiner „Erkenntnißlehre" hatte ich diesen Satz ausgedruckt: jedes Urtheil bestehe in einer Gleichsetzung zweier Seelenthätigkeiten. Ein achtungwerther Recensent in der Jen. allg. Litt.-Zeit. 1821. Ergänz. No. 76. S. 221. verwirft dies, weil Prädikat und Subjekt doch nicht verwechselt werden können, dies aber zu ihrer Gleichheit erfordert werde. Und doch hatte er **selbst** S. 219. aus meiner Erkenntnißlehre ausgezogen; daß „alles Urtheilen in einer Gleichsetzung gleicher Seelenthätigkeiten bestehe, welche sich ganz **oder zum Theil** gleich sind," wofür jenes nur der abgekürzte Ausdruck ist, der allerdings wohl zu einem Mißverständnisse Veranlassung geben, aber doch leicht aus dem vorher gebrauchten ergänzt werden kann. Die übrigen gegen diesen Satz von dem Rec. vorgebrachten Einwürfe widerlegen sich eben so leicht, und ich bemerke daher nur noch, daß derselbe nichts weiter sein soll, als die das Urtheilsverhältniß im Allgemeinen ausdrukkende Formel, und daß ich durchaus nur in diesem Sinne gesagt habe, er könne „an die Spitze der Erkenntnißlehre gestellt werden", also nicht glaube, aus ihm, als höchstem **Erkenntnißgrunde**, dieselbe ableiten zu können, wie jener Recensent mich mißverstanden hat.

eine Beziehung auf bejahende; an sich stehn die Bestandtheile derselben in gar keinem Verhältniß, und so auch nicht in dem des Urtheils. — Das Urtheil wird unmittelbar durch das Zusammensein zweier Thätigkeiten hervorgebracht; außerdem gehört nichts dazu (keine besondere Thätigkeit des Urtheilens, sondern nur ein besonderes Verhältniß der das Urtheil bildenden Thätigkeiten). Ob daher ein Zustand unserer Seele, der ein solches Verhältniß enthält, besonders als Urtheilen bezeichnet werde, hängt nur davon ab, ob unsere Seele für dieses Verhältniß mehr oder weniger isolirt, d. h. von anderen Verhältnissen frei, ist.

2ter Lehnsatz (aus der Logik).

Vorstellung heißt jede Seelenthätigkeit, inwiefern sie Subjekt eines Urtheils ist.

Eine Vorstellung kann also zugleich auch Begehren, Fühlen rc. sein. M. vgl. besonders meine „Grundlegung zur Physik der Sitten" S. 81. u. folg., und überhaupt diesen ganzen sechsten Brief. Uebrigens kommt für die Richtigkeit des Folgenden nicht das Geringste darauf an, ob das Wort „Vorstellung" im gewöhnlichen Sprachgebrauche streng in dem angeführten Sinne gebraucht werde. Sollte dies nicht der Fall sein: so gelten die folgenden Sätze wenigstens für die „Subjekte von Urtheilen". Die Philosophie bedarf strengerer Begränzungen, als der gewöhnliche Sprachgebrauch, eben weil dieser nicht Philosophie (nicht Wissenschaft) ist.

## 1ste Aufgabe.

Eine Vorstellung zu finden, welche mit ihrem Sein übereinstimme.

Auflösung. Man mache irgend eine Seelenthätigkeit, A, zum Subjekte eines Urtheils, welches etwas über sie als Seelenthätigkeit aussagt, so wird dieselbe dadurch zu der verlangten Vorstellung werden.

**Beweis.** Die Seelenthätigkeit A (z. B. ein Wollen) ist zum Subjekte eines Urtheils, und dadurch (nach Lehns. 2.) zur Vorstellung geworden, und zwar zur Vorstellung einer Seelenthätigkeit (z. B. indem ich das Wollen als sittlich oder unsittlich beurtheile). Zugleich aber hat sie durch dieses neue Verhältniß nicht aufgehört, sie selbst zu sein, vielmehr wird das Urtheil nur in dem Falle auf Wahrheit Anspruch machen können, daß sie auch in diesem neuen Verhältnisse noch sie selbst geblieben ist. Sie ist also ein Sein, welches zugleich seine Vorstellung, eine Vorstellung, welche zugleich ihr Sein ist, und so die Aufgabe gelös't.

Zus. 1. Aus diesem Satze folgt jedoch keineswegs, daß jede Vorstellung einer Seelenthätigkeit der in ihr vorgestellten Seelenthätigkeit völlig gleich sein müsse. Es ist vielmehr nur von Uebereinstimmung die Rede. Daß die völlige Gleichheit nicht immer Statt finden kann, erhellt schon daraus, daß ja die Seelenthätigkeit, insofern sie Vorstellung von sich sein soll, in das Verhältniß des Urtheils treten, neben ihr also noch eine andere (die Prädikatthätigkeit) das Bewußtsein einnehmen muß, durch diese Theilung des Bewußtseins aber die Bewußtseinskraft, welche ihr für sich zukam, in manchen Fällen geschwächt werden wird. Wollen wir z. B. ein Zorngefühl vorstellen, welches, als ursprüngliche Thätigkeit, unser ganzes Bewußtsein ausfüllte: so darf diese Vorstellung nicht wieder unser ganzes Bewußtsein ausfüllen (sonst würden wir ja in gleichem Maße zornig werden, und keinen Raum zum Urtheilen behalten), sondern, um darüber zu urtheilen, muß noch eine andere Thätigkeit (z. B. der Begriff des Unsittlichen, des Gefühls rc., woraus dann die Urtheile entstehn würden, daß jene Seelenthätigkeit unsittlich, oder daß sie ein Gefühl war) zugleich mit ihr das Bewußtsein einnehmen, ihr für sich allein also wird nur ein Theil desselben zukommen. Die Vorstellung einer Seelenthätigkeit wird daher nur ein mehr oder weniger vollkommener Ansatz zu ihr sein, ausgenommen

in dem Falle, wenn schon die ursprüngliche Seelenthätigkeit das Bewußtsein mit anderen Thätigkeiten theilte. In jedem Falle aber, mag nun völlige Gleichheit Statt finden, oder nicht, (und dies ist die Hauptsache) enthält die Vorstellung einer Seelenthätigkeit nichts mehr als ihr Sein (wenn auch nicht dasselbe vollständig), sie stimmt also durchaus mit ihrem Sein überein, und was sie enthält, ist ungefärbtes, vollkommen reines Sein. Die Kantische Lehre also von einem inneren Sinne, der zu der Wahrnehmung unserer Seelenthätigkeiten eine Form hinzugebe, durch welche gefärbt, unser eigenes Sein uns nicht in seiner vollen Wahrheit kund werde, sondern nur erscheine, ist falsch.

Zus. 2. Durch diesen so einfachen Satz ist:

1) der ganze oder volle Idealismus, d. h. derjenige, welcher behauptet, der Mensch sei gar keiner Vorstellungen fähig, welche mit ihrem Sein übereinstimmen, mit mathematischer Anschaulichkeit widerlegt. Wir haben in den Vorstellungen unserer Seelenthätigkeiten solche Vorstellungen aufgefunden, und da nun alle diese Vorstellungen wieder rein durch ihr Sein vorgestellt werden (z. B., wenn man des aufgestellten Satzes, daß jede Seelenthätigkeit durch sich selbst vorgestellt werde, durch eine Prüfung noch gewisser werden wollte): so ist jeder Einwurf gegen diese Erkenntniß, als könne sie uns das Sein doch vielleicht in gefärbtem Lichte zeigen, unmöglich gemacht.

2) der Metaphysik ein fester und dabei vollkommen klarer Anfangspunkt gewonnen. Die Grundaufgabe der Metaphysik ist: „das Verhältniß unseres Vorstellens zum Sein" zu bestimmen, und die so ganz entgegengesetzten Behauptungen, welche man als Lösung dieser Aufgabe hingestellt, haben in Vielen die Meinung erzeugt, als sei dieselbe für unser Erkennen überhaupt nicht möglich. Diese Meinung muß durch die gegebene Auseinandersetzung für jedes klare Denken widerlegt werden. Wir haben ja das Verhältniß des Vorstellens zum Sein in

Einem Beispiele wenigstens mit der größt-möglichen Klarheit erkannt. Wir haben, in Bezug auf diese Erkenntniß, die höchsten Forderungen erfüllt, welche man überhaupt für eine Erkenntniß aufstellen kann, indem wir ihre Bestandtheile gemacht, wie der Mathematiker den Begriff etwa des Quadrates macht, oder vielmehr, wir haben aufgezeigt, wie ihre Bestandtheile in jedem menschlichen Bewußtsein wirklich gemacht werden.

Zus. 3. In der Art, wie wir diese Aufgabe gelöst, zeigt sich keine Spur des Gegensatzes, welchen man zwischen der philosophischen Erkenntniß, und der der gesunden Menschenvernunft anzunehmen pflegt. Wir haben vielmehr die Bestandtheile dieses ersten Grundsatzes der Metaphysik, und die Anschauung ihres Verhältnisses, aus dem Bewußtsein der gesunden Menschenvernunft herausgehoben, und werden zur Lösung der übrigen spekulativen Aufgaben keiner anderen Mittel bedürfen. Das Einzige, wodurch unser metaphysisches Erkennen sich von dem Erkennen der gesunden Menschenvernunft unterscheidet, ist größere Klarheit (wissenschaftliche Klarheit).

Zus. 4. Wir können den vollen Idealismus am besten auf seinem eigenen Standpunkte fassen. Wir geben ihm scheinbar zu, was er behauptet, daß wir nämlich nur Vorstellungen haben (keine Vergleichung derselben mit ihrem Sein). Aber diese Vorstellungen haben wir doch, ihrer doch sind wir mächtig, und sie sind ja in anderer Beziehung auch ein Sein, welches wir vorstellen können. So ist uns also durch die Vorstellungen unserer Vorstellungen eine Vergleichung zwischen dem Vorstellen und seinem Sein gegeben, eine Vergleichung, welche wir dann, nach dem klarsten Zeugnisse unseres Bewußtseins (ganz wie die Mathematik zu ihren Sätzen gelangt), auf alle unsere Seelenthätigkeiten ausdehnen können.

3ter Lehnsatz (aus der Logik).

Jede Erkenntniß wird in einem Urtheile gedacht.

Eine Erkenntniß heißt eine **unmittelbare**, wenn wir, um ihrer gewiß zu werden, keines anderen Urtheils bedürfen.

### Ister Lehrsatz.

**Jede Erkenntniß unserer Seelenthätigkeiten ist die Erkenntniß eines Seins-an-sich, d. h. die Erkenntniß eines Seins, welche dasselbe vorstellt, wie es an und für sich, oder unabhängig von seinem Vorgestelltwerden, ist; und zwar erkennen wir sie als eine solche unmittelbar.**

Dieser Satz ist aus der Auflösung der ersten Aufgabe und aus dem dritten Lehnsatze deutlich. Denn da jede Erkenntniß in einem Urtheile gedacht wird (Lehns. 3), so muß sie zum Subjekte eine Vorstellung haben (Lehns. 2); die Vorstellung unserer Seelenthätigkeiten aber stimmt mit dem Sein überein (Zus. 1 zur I Aufg.), mithin stellt die Erkenntniß dieses vor, wie es **als Sein**, d. h. wie es an und für sich, oder unabhängig von seinem Vorgestelltwerden ist. — Um uns dieses Satzes bewußt zu werden, bedürfen wir nur der Anschauung des zwischen der Vorstellung und ihrem Sein gegebenen Verhältnisses, also keines anderen Urtheils, und somit ist derselbe eine unmittelbare Erkenntniß (Lehns. 3).

### IIter Lehrsatz.

**Eine Vorstellung kann unmittelbar als Vorstellung eines bestimmten Seins nur dadurch erkannt werden, daß dies in ihr selbst irgendwie durch eine unmittelbare Beziehung auf dasselbe ausgedruckt ist.**

Beweis. Die Erkenntniß, daß eine Vorstellung Vorstellung eines bestimmten Seins sei, ist ein Urtheil (Lehns. 3), das Prädikat „Vorstellung eines bestimmten Seins" muß

also in dem Subjekte enthalten sein (Lehrs. 1). Daß nun dieses letztere eine Vorstellung ist, versteht sich von selbst, und bedarf keiner besonderen Nachweisung; wohl aber muß, wo wir von einer Vorstellung behaupten, daß sie die Vorstellung eines bestimmten Seins sei, die Beziehung auf dieses letztere in ihr besonders nachgewiesen werden.

Zus. Dieser Satz und die zunächst folgenden gehn darauf aus, uns der Art und Weise, wie wir zu dem Isten Lehrsatze gelangt sind, durch eine genauere Zergliederung desselben, noch bestimmter bewußt zu werden (siehe den 1sten Zus. zum IIIten Lehrs.).

4ter Lehnsatz (aus der Seelenlehre).

Wir erzeugen manche Seelenthätigkeiten in uns wieder mit dem Bewußtsein, daß sie schon früher in uns gewesen sind. Dasjenige an denselben, wodurch diese sich von anderen wiedererzeugten unterscheiden, bei welchen jenes Bewußtsein nicht ist, nennen wir Erinnerung.

5ter Lehnsatz (aus der Seelenlehre).

Die Erinnerung wird dadurch möglich, daß einmal in uns gewesene Seelenthätigkeiten, bei ihrer Verdrängung aus dem Bewußtsein durch andere, nicht völlig vernichtet, sondern für eine künftige Erweckung erregbar in uns festgehalten werden.

## IIIter Lehrsatz.

**Die Vorstellungen unserer Seelenthätigkeiten vermögen wir unmittelbar als Vorstellungen eines bestimmten Seins zu erkennen. Dies wird aber nur dadurch möglich, daß solche Vorstellungen eben nichts Anderes, als das von dem in ihnen Vorgestellten zurückgebliebene Sein, die Vorstellungen also mit ihrem ursprünglichen Sein Ein und dasselbe sind.**

Beweis. Die Möglichkeit der im IIten Lehrsatze für

die Erkenntniß, daß eine Vorstellung Vorstellung eines bestimmten Seins sei, gefoderten unmittelbaren Beziehung ist in dem 4ten und 5ten Lehnsatze für die Vorstellungen von unseren Seelenthätigkeiten nachgewiesen. Denn diejenigen Vorstellungen derselben, welche wir als Vorstellungen früherer Seelenthätigkeiten erkennen, sind nichts anderes, als die mit Erinnerung wiedererzeugten Seelenthätigkeiten selbst, welche in ein in Bezug auf sie, als Seelenthätigkeiten, gedachtes Urtheilsverhältniß (vergl. die Erläuterungen zum 1sten Lehns.) getreten sind. Die Erinnerung also ist die für jene Erkenntniß geforderte unmittelbare Beziehung, und zugleich erhellt, daß die Vorstellungen unserer Seelenthätigkeiten von dem in ihnen vorgestellten Sein gar nicht verschieden, sondern mit ihm (welches nur hier in ein besonderes Urtheilsverhältniß getreten ist) Ein und dasselbe Sein sind.

Zus. 1. Dies ist nur ein schärferer Ausdruck des schon im 1sten Zus. zur Isten Aufg. aufgestellten Satzes, daß die Vorstellungen unserer Seelenthätigkeiten mit ihrem Sein übereinstimmen. Wir sind also durch diesen schärfer ausgedruckten Satz in der Reihenfolge der metaphysischen Erkenntnisse nicht um das Geringste weiter vorgeschritten, aber wir bedurften desselben zur größeren Klarheit der im nächsten Satze in Beziehung auf ihn abgeleiteten Folgerung. Daher die mit dem IIten Lehrsatze beginnende Beweisführung (vgl. den Zus. zu demselben.)

Zus. 2. Die geforderte unmittelbare Beziehung kann übrigens bei der Vorstellung einer Seelenthätigkeit fehlen; in diesem Falle aber erkennen wir auch dieselbe nicht als Vorstellung eines bestimmten Seins.

## IVter Lehrsatz.

**Keine Vorstellung vermögen wir unmittelbar als Vorstellung eines Seins außer unserem eigenen zu erkennen.**

Beweis. Sollte dies geschehn: so müßte sich (nach

Lehrs. II.) die Beziehung auf das fremde Sein unmittelbar in ihr nachweisen lassen. Nun sehn wir durchaus nicht ein, wie dies geschehn sollte, als wenn sich uns (nach der Art, wie es im IIIten Lehrs. in Bezug auf das eigene Sein gezeigt worden ist) jene Vorstellung selbst **zugleich** als fremdes Sein kund gäbe. Dazu aber müßten wir **aus uns selbst hinausgehn**, und während wir **unser** Sein (d. h. wir selbst) blieben, **zugleich das fremde** Sein (d. h. das „nicht-Wir-selbst") sein können, was ein Widerspruch ist. Somit vermögen wir keine Vorstellung unmittelbar als Vorstellung eines fremden Seins zu erkennen.

**Zus.** Es wird dadurch keineswegs geleugnet, daß wir Vorstellungen eines fremden Seins haben, und dieselben als solche zu erkennen vermögen, nur kann dies durchaus nicht **unmittelbar** geschehn (man sehe den VIIten und VIIIten Lehrs.)

### 6ter Lehnsatz (aus der Logik).

Wenn zwei oder mehrere Seelenthätigkeiten zugleich in uns bewußt sind, welche irgend einen gemeinsamen Bestandtheil enthalten: so ist dieser gemeinsame Bestandtheil doppelt oder dreifach rc. in uns. Seine Bewußtseinskraft wird daher eine zweimal, dreimal rc. stärkere sein, als die der verschiedenartigen Bestandtheile jener Seelenthätigkeiten, welche nur einfach gegeben sind, und überdies, als entgegengesetzt, einander verdunkeln. Dieses stärkere Hervortreten des Gemeinsamen in mehreren Seelenthätigkeiten nennt man **Begriffbildung**, und die mehr oder weniger von dem Verschiedenartigen gesonderten gemeinsamen Bestandtheile **Begriffe**. Der Begriff enthält also **nicht mehr**, als die zu seiner Bildung zusammengeflossenen besonderen Thätigkeiten. — Es giebt **keine** Begriffe in uns, die sich nicht auf die bezeichnete Weise aus besonderen Thätigkeiten hervorgebildet haben.

M. vergl. „**Erfahrungsseelenlehre**" rc. §. 2. und vorz. „**Grundlegung zur Physik der Sitten**"

S. 312. ff. Der letzte Satz ist gegen die sogenannten Begriffe a priori gerichtet, oder gegen diejenigen Begriffe, welche vor allem Bewußtsein schon fertig in uns liegen sollen. Der vollständige Beweis gegen sie kann hier nicht geführt werden, und wird auch nicht in der Logik geführt: denn er könnte doch in nichts Anderem bestehn, als daß wir die eigenthümliche Ableitung aller derjenigen Begriffe zeigten, welche man gewöhnlich als Begriffe a priori (d. h. als nicht abgeleitet) aufführt. Dies aber hieße die ganze Philosophie fodern, deren Aufgabe eben darin besteht, jene Begriffe, welche wir früher nur unbewußt machten, bewußt zu machen (abzuleiten) d. h. so, daß jede einzelne Entwickelung dieses Machens von uns vorgestellt wird. Wie also dieser oder jener Begriff, der a priori in uns sein soll, gemacht werde, können wir hier nicht zeigen; daß aber alle auf die angezeigte Weise gemacht werden, erhellt aus einer vorurtheilsfreien Uebersicht unseres Seelenlebens ohne Schwierigkeit.

## Vter Lehrsatz.

**Der Begriff des Verhältnisses zwischen Vorstellen und Sein ist allein aus dem Zusammenfluß derjenigen Verhältnisse hervorgegangen, welche zwischen den Vorstellungen unserer Seelenthätigkeiten und ihrem Sein statt finden. Wir haben also keinen Begriff von einem anderen Verhältniß zwischen Vorstellen und Sein.**

Beweis. Gesetzt, wir hätten einen solchen Begriff: so müßte (nach dem 6ten Lehns.) auch er aus dem Zusammenfluß einzelner Verhältnisse dieser Art entstanden sein. Dann aber würde er diesen, weil in ihnen enthalten, als Prädikat beigelegt werden können, und zwar ohne Vermittelung eines anderen Urtheils, da ja zum Urtheilsverhältnisse (nach Lehns. 1.) nichts weiter erfordert wird, als das Enthaltensein der Prädikatsthätigkeit in der Subjektsthätigkeit.

Wir hätten also eine unmittelbare Erkenntniß von einem fremden Sein, welches unmöglich (Lehrs. IV.)

Zus. Durch diesen Satz haben wir die Gewißheit erlangt, daß jede vermittelte Erkenntniß von einem Sein außer unserem eignen (eine unmittelbare giebt es nicht, nach dem IVten Lehrs.) durch die Erkenntniß von dem Verhältnisse zwischen den Vorstellungen unserer Seelenthätigkeiten und den Seelenthätigkeiten selbst vermittelt sein muß. Denn da uns nur aus diesem Verhältnisse überhaupt ein Begriff von einem Sein im Verhältnisse zum Vorstellen entsteht: so muß jede Ahnung, jede Dichtung selbst, von einem anderen Sein, um wie viel mehr also jede Erkenntniß von ihm, durch die Vorstellung jenes Verhältnisses vermittelt sein.

7ter Lehnsatz (aus der Logik).

Vermittelte Erkenntnisse werden uns durch Schlüsse: denn in dem Verhältnisse des Schlusses oder in dem Verhältnisse von Grund und Folge stehn Urtheile eben in dem Falle, wenn mit der Wahrheit eines oder mehrerer von ihnen zugleich auch die Wahrheit eines oder mehrerer anderer gegeben ist (also in jedem Falle, wenn auch nicht wirklich erkannt wird, doch erkannt werden kann).

Es versteht sich, daß dies Verhältniß zwischen Urtheilen nicht gegenseitig zu sein braucht. — Beispiele davon sind: „Wenn alle Wallfische Säugethiere sind: so sind einige Säugethiere Wallfische"; „Wenn alles Blei Metall, und alles Metall undurchsichtig ist: so ist alles Blei undurchsichtig"; „Wenn ein Dreieck rechtwinklig ist: so ist das Quadrat der dem rechten Winkel gegenüberliegenden Seite den Quadraten der beiden anderen gleich"; „Wenn Wasser erwärmt wird, dehnt es sich aus". — Die weitere Erläuterung der verschiedenen hier Statt findenden Verhältnisse, außer inwiefern sie für das Folgende nöthig ist, und im Folgenden gegeben wird, gehört nicht hieher. Es versteht sich, daß hier von Gründen und Folgen nur in der logischen Bedeutung die Rede ist, also von Erkenntnißgründen und Erkennt-

nißfolgen (nicht etwa von Ursachen und Wirkungen, welche man nicht selten mit ihnen verwechselt, deren Verhältniß aber nur ein einzelnes Verhältniß unter den vielen ist, welche zwischen Gründen und Folgen Statt finden können.)

Zus. Dieser Satz gilt übrigens, wie von allen Urtheilen, so auch von denen, deren Prädikatsthätigkeit der Begriff des Seins ist. Daß es einen solchen Begriff giebt, und was man unter ihm zu verstehn hat, erhellt aus dem Vorigen (Lehrs. V).

8ter Lehnsatz (aus der Logik).

Wenn Urtheile in dem Verhältnisse von Grund und Folge stehn: so ist die Folge entweder im Grunde enthalten, oder nicht. Nur in dem ersten Falle kann jenes Verhältniß in einem Urtheilen begründet sein (dessen Subjekt und Prädikat hier selbst wieder Urtheile sind), bei allen anderen Verknüpfungen aber, die wir, weil sie wahrhaft Unterschiedenes verknüpfen (nicht nur scheinbar Unterschiedenes hervorheben) mit dem Namen „Urtheilsverknüpfungen" bezeichnen wollen, muß die Nothwendigkeit der Verknüpfung in anderen Verhältnissen ihren Grund haben.

Dies folgt aus der Erklärung des Urtheils (Lehns. 1). Denn Urtheilen findet ja nur bei dem Enthaltensein einer Thätigkeit in einer anderen Statt; wo also ein Verhältniß nicht das des Enthaltenseins ist, ist es auch nicht das des Urtheilens. Folglich kann bei den Urtheilsverknüpfungen das Verhältniß zwischen Grund und Folge nicht ein Urtheilsverhältniß sein, obgleich ein solches allerdings in dem Grunde sowohl, als in der Folge, zwischen ihren Subjekten und Prädikaten Statt findet. — Beispiele von Urtheilsverknüpfungen geben unter den im 7ten Lehnsatz angeführten die beiden letzten; Beispiele von der scheinbaren Verknüpfung, bei welcher die Folge im Grunde enthalten ist, die beiden ersten.

9ter Lehnsatz (aus der Logik).

Die Ueberzeugung, daß Urtheile im Verhältnisse der Urtheilsverknüpfung, oder in dem Verhältnisse stehn, daß eines oder mehrere für ein anderes, oder mehrere andere, Erkenntnißgrund sind, kann uns nur dadurch entstehn, daß wir ihre Verknüpfung irgendwie in uns machen. Da nun das Verhältniß von Grund und Folge nicht eine einmalige, sondern eine beständige Verknüpfung fodert: so können wir zu ihm nur durch ein beständig in uns erzeugbares Zusammensein derselben kommen, und seiner bei einer anzustellenden Prüfung nur durch eine unendliche Vergleichung gewiß werden.

Genau, wie bei der Ueberzeugung von den allgemeinen Urtheilen, vgl. „Erkenntnißlehre" § 5. „Erfahrungsseelenlehre ꝛc." S. 29 ff. Die durch eine unendliche Vergleichung (d. h., eine Vergleichung aller Fälle, welche wir jedoch nicht zu beenden vermögen) entstehende Ueberzeugung von der Allgemeinheit einer Verknüpfung ist zwar nur eine subjektive (d. h. in den Verhältnissen unserer Seelenthätigkeiten begründete), aber eine andere Ueberzeugung giebt es überhaupt nicht, und eine objektive (d. h. nicht in uns begründete) ist ein Widerspruch. Wir vermögen ja nicht aus uns hinauszugehn. Auch verlangt keine in sich klare Vernunft ein höheres Zeugniß für die Allgemeinheit einer Verknüpfung, als die unendliche Vergleichung, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir gar keinen anderen Begriff von Allgemeinheit haben, sondern der mit diesem Worte bezeichnete aus lauter solchen Seelenzuständen, durch die gewöhnliche Begriffbildung (vgl. den 6ten Lehns.), hervorgegangen ist, in welchen eine unendliche Vergleichung vollzogen worden. Den Begriff von einem objektiven Kriterium der Allgemeinheit können wir nicht einmal erdichten, und daß wir das allgemeine Gesetz in der einzelnen Anschauung, oder aus bloßen Begriffen erkennen, welche das Prädikat nicht enthalten (wie die Kantische Schule von den

mathematischen und philosophischen Erkenntnissen behauptet), sind Erdichtungen, welche keine menschliche Vernunft wirklich in sich zu vollziehn (d. h. wirklich zu dichten) vermag. So lange wir bei einem geometrischen Satze noch nicht auf irgend eine Weise die unendliche Vergleichung vollzogen haben, ist kein Mensch von seiner Allgemeinheit überzeugt (es müßte ihm denn ein Anderer diese Ueberzeugung nur eingeredet haben), und wir können uns bei geometrischen Sätzen eben so wohl, als bei anderen, in dieser Hinsicht täuschen. In Bezug auf philosophische Sätze, denke ich, haben die vielfachen Irrungen der Spekulation genugsam gelehrt, daß man durch das Erkennen aus bloßen Begriffen nicht zur Gewißheit von ihrer Allgemeinheit gelangt, und der Verf. dieser Abhandlung wenigstens bekennt von sich, daß er ohne Vollziehung der unendlichen Vergleichung auch nicht von dem unbedeutendsten Satze Ueberzeugung in sich zu erzeugen weiß.

Zus. Uebrigens sieht man leicht, daß das Verhältniß von Grund und Folge bei Urtheilsverknüpfungen aus dem allbekannten Gesetze entspringt, daß Thätigkeiten, welche in uns zugleich oder nach einander gewesen, sich erwecken. Je öfter ihre Verknüfung sich findet, um desto inniger natürlich wird sie, und die Verknüpfung von Grund und Folge ist nichts anderes, als die durch unendlich häufige Wiederholung zur absoluten Festigkeit (Nothwendigkeit) gewachsene Verknüpfung von Vorstellungen (der Grund aller nicht in dem Urtheilsverhältniß liegenden Synthesis [m. vgl. die Erläuterungen zum 1sten Lehns.], die also nicht a priori ist, sondern allmälig wird). Denn da die Prädikatsthätigkeiten der beiden als Grund und Folge verknüpften Urtheile, wie bei allen Urtheilen, in den Subjektsthätigkeiten vollständig enthalten sind (Lehns. 1), jene also zu dem Verhältnisse dieser nichts Besonderes hinzugeben: so kann man von den Prädikatsthätigkeiten bei der Zergliederung dieses Verhältnisses ganz absehn, und wir erhalten also für dasselbe den Satz, daß eine Vor-

stellung für die andre dadurch Erkenntnißgrund wird, daß beide unendlich oft in uns verknüpft gewesen. — Man glaube nicht, daß ich dadurch der bekannten Humeschen Behauptung (m. vgl. seine „Philosophischen Versuche über die menschliche Erkenntniß" Vermischte Schriften. 2ter Theil) in die Hände arbeite, welche die Kausalverknüpfungen, als aus Gewohnheit abgeleitet, zweifelhaft macht. Denn wo die unendlich geprüfte Verknüpfung zwischen Vorstellungen nur Verknüpfung zwischen Vorstellungen ist (ohne Beziehung auf das Sein des in ihnen Vorgestellten), da kann man freilich auch von dem Sein der einen auf das Sein der anderen schließen, aber nur auf ihr Sein als Vorstellung, eine Unterscheidung, wodurch der Humesche Zweifel abgewiesen wird.

10ter Lehnsatz (aus der Seelenlehre).

Gewisse Sinnenwahrnehmungen stehn mit den Vorstellungen gewisser Seelenthätigkeiten in dem Verhältnisse, daß die Urtheile, welche das Sein jener aussagen, für das Sein dieser Erkenntnißgründe sind. Wir nennen diese Gattung von Sinnenwahrnehmungen, Wahrnehmungen unseres Leibes (vgl. d. Anm. am Ende).

Mit der Sinnenwahrnehmung z. B., welche das Gesichtbild eines bestimmten aufgehobenen Armes vorstellt, finden wir stets eine gewisse, und zwar eine andere Empfindung verbunden, als von welcher die Wahrnehmung des gesenkten Armes begleitet wird. In beiden Fällen aber ist diese Begleitung eine beständige, so daß das Sein der Wahrnehmung für das der Empfindung Erkenntnißgrund sein kann. In eben dem Verhältnisse stehn die Wahrnehmungen des geöffneten und geschlossenen Auges, der gerunzelten Stirn, so wie gewisse Gehörwahrnehmungen (gehörte Worte) ꝛc., mit anderen ihnen stets verknüpften Seelenthätigkeiten, und wir nennen das in ihnen Vorgestellte, eben dieser Verknüpfung wegen, unseren Leib. Diese Verknüpfungen aber haben sich erst durch häufiges Zusammensein für uns gebildet: denn an

und für sich hat die Gesichtswahrnehmung von dem geöffneten Auge, welches wir das unsrige nennen, nicht mehr Verwandtschaft zu der Vorstellung der damit verbundenen Seelenthätigkeit, als die Gesichtswahrnehmung eines Steines oder Baumes. Ein Blindgeborener, welcher bei schon ausgebildetem Bewußtsein plötzlich sehend würde, müßte dennoch die Verbindung, in der gewisse Gesichtswahrnehmungen von seinem Leibe, mit den Vorstellungen von seiner Seele stehn, erst lernen, und würde, bis er dieselbe durch allmählige Verfestigung gelernt, die Gesichtswahrnehmungen seines Leibes für sich eben so fremd halten, als die Gesichtswahrnehmungen von einem Schmetterlinge. — In der Urtheilsform würden wir diese Verknüpfungen bezeichnen: „Wenn die Gesichtswahrnehmung des geöffneten Auges ist, so ist auch seine Empfindung", „Wenn die Gehörwahrnehmung des Wortes Freundschaft und die Gesichtswahrnehmungen der bewegten Lippen ꝛc. sind: so ist auch die Vorstellungthätigkeit „Freundschaft". Der Begriff des Seins ist hier in der vorher bestimmten Bedeutung zu nehmen, d. h. wird die Subjektvorstellung des Grundes als eine solche vollzogen, welche die Beziehung auf ein Sein in sich trägt: so muß auch die Subjektvorstellung der Folge als eine solche vollzogen werden können.

## VIter Lehrsatz.

**Durch die Wahrnehmungen unseres Leibes haben wir die vermittelte Erkenntniß eines Seins, welches wir, wie es an und für sich ist, vorstellen.**

Dies Sein jedoch wird nicht durch jene Wahrnehmungen selbst vorgestellt (welche vielmehr nur Erkenntnißgründe für dasselbe sind), sondern es ist kein anderes, als unser eigenes, dasjenige also, von welchem wir vorher schon eine unmittelbare Erkenntniß hatten, und erst durch die absolut

feste Verknüpfung dieser mit jenen Wahrnehmungen (vergl. den Zus. zum 9ten Lehnsatz) die vermittelte Erkenntniß entstanden.

Dieser Satz bedarf keines Beweises, da er nur die Uebertragung der früheren Sätze in metaphysische Ausdrücke ist.

Zus. Eine scharfe Auffassung dieser Sätze, so wie sie für das Verständniß des Folgenden durchaus nothwendig ist, wird vorzüglich dadurch schwierig, daß wir uns aus unserem gebildeten Bewußtsein in den Zustand des noch ungebildeten versetzen sollen. Dies ist aber eine unausweichbare Aufgabe, sobald wir der in uns gegebenen Ueberzeugungen uns genau bewußt werden wollen. Ueberdies werden die beiden zunächst vorhergehenden Sätze noch dadurch besonders dunkel, daß wir uns der in ihnen für das Sein unserer Seelenthätigkeiten angegebenen vermittelten Erkenntniß nur überaus selten bedienen, indem wir ja durch seine unmittelbare Erkenntniß weit leichter zur Gewißheit darüber gelangen können. Wir werden uns also auch derjenigen Verknüpfung, welche die Wahrnehmungen unseres Leibes zu Erkenntnißgründen der mit ihnen verbundenen Seelenthätigkeiten macht, im gewöhnlichen Leben nicht als eines bemerkenswerthen Verhältnisses bewußt. Und dennoch entsteht uns aus dieser Verknüpfung allein (wie nach den folgenden Auseinandersetzungen kein Zweifel sein kann) alle Kenntniß, welche wir von einem Sein außer unserem Seelensein besitzen. Daher denn auch der Satz, daß die Sinnenwahrnehmungen fremder Leiber Erkenntnißgründe für das fremde Seelensein sind, jedem menschlichen Bewußtsein beim ersten Hören anschaulich sein wird. Aber man frage sich nur, welche Verbindung denn zwischen jenen Sinnenwahrnehmungen und dem Seelensein, von welchem sie Erkenntnißgründe sind, an und für sich Statt findet, und wie es also irgend möglich sei, daß eine Folgerung von jenen auf diese schließen könne, wenn sie nicht aus der Folgerung von den Sinnenwahrnehmungen unseres Leibes her-

vorgegangen ist. Wir können ja doch durchaus nicht aus uns hinausgehn zu dem fremden Seelensein, und unmittelbar also haben wir eine Verknüpfung der Wahrnehmungen fremder Leiber mit diesem nicht bilden können. *)

11ter Lehnsatz (aus der Seelenlehre).

Wenn eine Seelenthätigkeit mit einer anderen Seelenthätigkeit in der Verknüpfung steht, daß jene, oder die Vorstellung jener, auf diese, oder die Vorstellung dieser, erregend einwirkt, und es wird in uns eine jener Seelenthätigkeit ähnliche, oder ihre Vorstellung, erzeugt: so wirkt dieselbe ebenfalls, und zwar so weit sie jener gleich ist (Aehnlichkeit ist ja eine Verbindung von Gleichheit und Ungleichheit), auf die zweite Seelenthätigkeit oder ihre Vorstellung erregend ein. Auch wird nach demselben Maße auf diese nun entstehende Verknüpfung die Verknüpfungstärke der älteren übergetragen.

Die wichtige Anwendung dieses Satzes siehe im VIIten Lehrsatze. Den Satz selbst kann man sich leicht aus unzähligen Beispielen deutlich machen. Wird in uns ein Gesichtsbild eines Menschen geweckt, welches dem eines unserer Freunde ähnlich ist: so weckt dasselbe auch die Vorstellungen seines Charakters, der Oerter, an welchen wir mit ihm zusammen gewesen sind rc., zwar nicht so vollkommen und so sicher, als dies durch die Vorstellung unseres Freundes selbst geschehn sein würde, aber doch in dem Maße vollkommen, als jene Vorstellung dieser ähnlich ist.

12ter Lehnsatz (aus der Seelenlehre).

Unter unseren Sinnenwahrnehmungen finden sich mehrere, welche denen von unserem Leibe sehr ähnlich sind. Alle übrigen können als in allmäliger Abstufung ihnen unähnlicher werdend vorgestellt werden.

*) Einige ausführlichere Erörterungen über diesen Satz und die folgenden findet man in meiner Abhandlung: „Ueber das Verhältniß von Seele und Leib" in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte 1821. 3tes Heft. S. 8. ff. u. vorz. S. 17. ff.

## VIIter Lehrsatz.

**Jeder vernünftige Mensch ist von einem Sein außer seinem eignen fest überzeugt.**

Beweis. Nach dem 12ten Lehnsatze finden sich unter unseren Sinnenwahrnehmungen mehrere, welche denen von unserm Leibe sehr ähnlich sind. Jene also werden, in wie weit sie diesen gleich sind (nach Lehns. 11.), Vorstellungen von den mit den Sinnenwahrnehmungen unseres Leibes, als Erkenntnißfolgen derselben, verknüpften Seelenthätigkeiten (Lehrs. VI.) erwecken, und auf diese Erweckung das aus der unendlichen Vergleichung hervorgehende Bewußtsein der Nothwendigkeit übertragen. Somit werden die den Sinnenwahrnehmungen von unserem Leibe ähnlichen Sinnenwahrnehmungen Erkenntnißgründe für ein unserer Seele ähnliches Sein außer ihr, und jeder vernünftige Mensch also ist von einem Sein außer seinem eigenen fest überzeugt.

Zus. 1. Auf den ersten Anblick könnte diesem Satze allerdings die für die Metaphysik gefoderte mathematische Gewißheit abzugehn scheinen, doch glaube ich sie ihm durch eine genauere Entwickelung sichern zu können. Auch von der Gewißheit der allgemeinen mathematischen Urtheilsverknüpfungen entsteht uns ja (nach dem 9ten Lehnsatze) die Ueberzeugung erst durch eine unendliche Vergleichung. Können wir also hier auf gleiche Weise eine unendliche Vergleichung aufweisen: so wird der Gewißheit nichts abgehn.

Ursprünglich entsteht dem Menschen die Gewißheit von einem Sein außer seinem eigenen nicht durch einen Schluß, sondern unmittelbar durch die Vorstellungsverknüpfung (vgl. den Zusatz zum 9ten Lehns.). Gewisse Vorstellungen seines eigenen Seelenseins sind mit den Vorstellungen gewisser Sinnenwahrnehmungen in das Verhältniß getreten, daß diese letzteren jene, als nothwendig mit ihnen verbundene, erwecken. Bieten sich ihm nun ähnliche Sinnenwahrnehmungen dar (indem er fremde Leiber sieht): so geht diese Erweckung,

wenn auch nicht in derselben Vollkommenheit, doch nach dem Maße des in beiden Sinnenwahrnehmungen Gleichen von Statten. Wir stellen uns, als mit der Wahrnehmung fremder Leiber verbunden, eine der unsrigen ähnliche Seele, ein fremdes Sein also vor, welches wir durch unser eigenes Seelensein (unsere Seelenthätigkeiten), mithin ebenfalls, wie es an und für sich ist, denken. Später erst bilden wir dies als Schluß nach der Analogie aus, und, was wohl zu merken, dieser Schluß ist von jener Verknüpfung gar nicht verschieden, vielmehr nur ihre deutlichere Ausprägung in Urtheilen, wodurch, da die Prädikate derselben (die Beziehungen der Vorstellungen auf das Sein) in den Subjekten enthalten sein müssen, zu diesen letzteren (also zu jenen verknüpften Vorstellungen) nichts hinzukommt.

Aber können nicht Zweifel gegen diesen Schluß erhoben werden? Kann nicht Täuschung in diese Verknüpfung von Grund und Folge sich einschleichen? Ein Wachsbild z. B. ist unserem Leibe in vielen Stücken ähnlicher, als andere Leiber; soll ihm deshalb eine Menschenseele verbunden sein? Gewiß nicht. Denn bei der größeren Aehnlichkeit in vielen Stücken, ist die Unähnlichkeit in anderen doch bei weitem überwiegend, und trifft überdies die für die Annahme eines menschlichen Seelenseins wesentlichen Stücke. Eine Täuschung ist daher freilich möglich, wenn wir nämlich nur die Aehnlichkeit wahrnehmen, die Unähnlichkeit aber uns entgeht. Diese Täuschung jedoch findet sich ja auf gleiche Weise in jeder anderen vermittelten Erkenntniß, wenn wir den Grund nicht richtig erkennen, und hierin, nicht in der Verknüpfungstärke von Grund und Folge ist sie auch bei dem erwähnten falschen Schlusse auf ein menschliches Seelensein begründet. Auf diese Verknüpfungstärke aber (mit welcher die Berechtigung zum Schlusse Eines und dasselbe ist) kommt es hier doch eigentlich an, und von ihr darf man in der That sagen, daß sie, wo ein Zweifel uns dazu auf-

regt, durch unendliche Vergleichung zur mathematischen Gewißheit gesteigert werden kann.

Man nehme an, wir hören eine Reihe von Wörtern aussprechen, indem wir zugleich eine vor uns stehende Person die Lippen bewegen sehn. Beide Sinnenwahrnehmungen, in ihrer Vereinigung, werden uns Erkenntnißgrund, daß mit ihnen ein Denken in einer menschlichen Seele verknüpft sei, dessen Vorstellung bei dem Hören als Denken, d. h. also als mit dem Sein=an=sich übereinstimmend, in uns geweckt wird. Aber noch nicht genug. An dieses Denken knüpft sich in uns ein anderes Denken, und daran durch Erregungen, deren Auseinandersetzung nicht hieher gehört*), die Mittheilung des Denkens durch die Sprache. Wir selbst hören diese Mittheilung, und indem wir, nach dem Früheren, ein anderes Seelensein gegenwärtig voraussetzen, schließen wir, daß in ihm dasselbe Hören erzeugt werde, welches wir wiederum durch einen Ansatz dazu in uns, also wieder durch unser Sein, denken. Daran knüpfen sich dann ferner, vermöge der größeren oder geringeren Kenntniß, welche wir von der fremden Seele haben, die Vorstellungen gewisser durch unsere Worte in ihr erregten Entwickelungen; und siehe da, es entstehn Gehörwahrnehmungen in uns, und die aus diesen nach demselben Erkenníntßgrunde, aber durch verschiedene Urtheilverknüpfungen, geschlossenen Gedanken, Gefühle ꝛc. entsprechen den durch die andere Schlußreihe erkannten. Offenbar ein nicht unbedeutendes Zeugniß für die Richtigkeit des in beiden angewandten Erkenntnißgrundes. Erwägen wir nun, daß solche Bestätigungen nicht selten, in mehr oder weniger ununterbrochener Reihenfolge, durch ein längeres Gespräch hindurch fortgesetzt werden, und nehmen wir noch hinzu, daß derselben täglich unzählige vorkommen: so möchte ich denjenigen sehn, welcher dieser Prüfung den Namen einer unendlichen verweigern wollte. Und so kann

*) Man vgl. „Grundlegung zur Physik der Sitten“ den 17ten Brief.

man denn die mathematische Gewißheit des aufgestellten Satzes nicht leugnen.

Daß man dennoch daran zweifeln kann, und daran gezweifelt hat in philosophischen Schriften, ist freilich bekannt genug. Aber eben so kann man bei jedem mathematischen Satze zweifeln: man kann, weil man will. Eine andere Frage aber ist, ob jemals ein vernünftiger Mensch in vollem Ernste daran gezweifelt habe, und daran muß ich in vollem Ernste zweifeln. Alle Idealisten, diejenigen, welche ein fremdes Sein ganz leugneten, eben sowohl, als die es nur als ungewiß bezweifelten, haben ihre Lehren mündlich oder schriftlich mitgetheilt. Müssen sie aber nicht bei dieser Mittheilung überzeugt gewesen sein, daß es außer dem ihrigen noch ein anderes Seelensein gebe, in welchem eben die Lehre Wurzel fassen könne und solle, daß es ein solches Sein nicht gebe?! Der lächerlichste Widerspruch gewiß! — Die Philosophie soll die ernsteste Wissenschaft, und die Wissenschaft ernster als das Leben sein; und doch müssen wir leider uns noch immer nach der Zeit sehnen, wo man in der Philosophie anfangen wird, nur in dem Maße ernst, wie im Leben, zu sein!

Zus. 2. Die Philosophie bestätigt auch hier die Vorstellungsweise der gesunden Menschenvernunft. Und nicht nur dies, sondern der philosophische Beweis ist mit dieser völlig eines und dasselbe. Er giebt sie nur durch die Urtheilsform deutlicher, und durch die, auf Veranlassung des Zweifels, angestellten Versuche, in der Gewißheit gesteigert wieder; durch beides aber, wie aus dem Früheren zu ersehn, kommt ihr durchaus kein neuer Inhalt. Er macht also, bei demselben Inhalt, aus dem Glauben ein Wissen.

Zus. 3. Wie durch den Iten Lehrsatz der volle Idealismus (der gar keine mit dem Sein übereinstimmende Erkenntniß zugiebt), so ist durch diesen der halbe Idealismus (nach dem jeder zwar seines eigenen Seins, aber

außer ihm keines anderen, gewiß ist) widerlegt. — In dem Streite zwischen dem Idealismus und Realismus (wie er mit vorzüglicher Lebendigkeit am Ende des vorigen Jahrhundertes auf Jacobi's Veranlassung geführt worden ist) haben wir dem Idealismus so weit Recht gegeben, als er eine unmittelbare Beziehung der Sinnenwahrnehmungen auf ein Sein bestreitet. Eine solche unmittelbare Beziehung ist unmöglich, weil wir zu ihrem Behufe aus uns hinausgehn müßten; und so lange es sich also um diese handelt, können wir den Idealismus nicht widerlegen, wenn er die Sinnenwahrnehmungen nur als unsere Vorstellungen (als menschliche Seelenthätigkeiten) gelten lassen will, und ihnen die Beziehung auf ein Sein außer uns abspricht. Diese wird ihnen vielmehr erst durch den dargelegten Schluß, und mit ihm treten wir also auf die Seite des Realismus. — Daß der unphilosophische Realismus einer solchen Vermittelung nicht zu bedürfen meint, sondern sich lieber mit Jacobi auf ein Glauben (d. h. auf eine unmittelbare Ueberzeugung, die doch nicht Wissen ist) beruft, ist wohl vorzüglich daraus zu erklären, daß in dem gebildeten Bewußtsein (vgl. d. Zus. z. Lehrs. VI) die Beziehung der Wahrnehmungen auf das Sein außer uns weit inniger ist, als die auf unser Seelensein. Wir nennen sie ja Wahrnehmungen von Etwas, verknüpfen sie also mit einem von uns verschiedenen Etwas, dem sie als Prädikate einwohnen. Aber so ist es eben nur in dem schon gebildeten Bewußtsein, und nur so lange, als sich dasselbe nicht des Weges bewußt wird, auf welchem es zu dieser Bildung gelangte. In dem noch ungebildeten mangelt eine solche Beziehung den Wahrnehmungen gänzlich, in ihm sind sie eben nur Seelenthätigkeiten ohne irgend ein anderes Etwas, und erst durch jenen Schluß wird ihnen dasjenige Etwas, an welches sie sich dann anschließen. Ein Schluß jedoch, welcher in seiner ursprünglichen Gestalt (vgl. Zus. 2. u. Lehns. 9. Zus.) so einfach ist, daß ihn jedes mit Vernunft begabte Wesen

nothwendig schon in seinen ersten Lebensentwickelungen machen muß.

## VIIIter Lehrsatz.

**Das Sein außer unserem eigenen vermögen wir nur so weit zu erkennen, als es mit dem unsrigen übereinstimmt.**

Beweis. Nach dem Vten Lehrs. haben wir von dem Verhältniß zwischen Vorstellen und Sein keinen anderen Begriff, als der von dem Verhältnisse zwischen dem Vorstellen und Sein unseres eigenen Seelenlebens hergenommen ist. Nur aus diesem Begriffe also ist ein Urtheil über ein Sein außer unserem eigenen möglich, und wir haben ein solches Urtheil in dem VIIten Lehrs. aufgefunden. Nur durch die Uebereinstimmung aber mit unserem eignen Sein wird dieses Urtheil vermittelt, und nur so weit also sind wir einer Erkenntniß des fremden Seins fähig. Unser Vorstellen ist ja zugleich auch unser Sein: was wir denken sollen, müssen wir werden.*)

Zus. 1. Wie die früheren Sätze den vollen und den halben Idealismus, so widerlegt dieser den falschen Realismus, sowohl wie er sich als unklare Auffassung der gesunden Menschenvernunft (z. B. bei Jacobi), als wie er sich in der Naturphilosophie ausspricht. Schon die uns unähnlicheren menschlichen Seelenzustände vermögen wir mit ihrem Sein übereinstimmend gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen, vorzustellen; und unsere Vorstellungen eines Steins, einer Pflanze ꝛc. sollten mit ihrem Sein übereinstimmen? Man erwäge, daß die Sinnennenvorstellungen, deren wir doch allein von Stein und Pflanze mächtig sind, auch bei dem menschlichen Sein nicht selbst die mit dem Sein übereinstimmenden Vorstellungen,

*) Vgl. „Grundlegung zur Physik der Sitten" den Anhang „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgränzen der Vernunft" S. 347 ff. und vorz. S. 352 — 364.

sondern nur Erkenntnißgründe für dieselben sind, und daß diese Vorstellungen des Seins, wie es an und für sich ist, mit ihren Erkenntnißgründen nicht das Geringste gemein haben.

Zus. 2. Auch bei diesem Satze haben wir die richtig aufgefaßte Vorstellungsweise der gesunden Menschenvernunft zum Mitstreiter gegen die falschen philosophischen Systeme. Man frage nur den Menschen mit gesunder Vernunft, ob er glaube, das Sein eines Stückes Holz sei wirklich mit seiner Vorstellung von demselben gleichartig, d. h. (populär ausgedruckt) dem Stücke Holz sei eben so zu Muthe, wie er es (z. B. durch Gesichtwahrnehmungen) vorstellt. Gewiß wird er dies verneinen, obgleich allerdings jeder behauptet, daß seinem Freunde bei dessen Schmerze über den Tod eines gemeinsamen Freundes so zu Muthe sei, wie er sich diesen Schmerz vorstellt, und daß seine Vorstellung von dem Gedankengange eines klar geschriebenen Buches mit diesem Gedankengange Ein und dasselbe Denken sein müsse. (Dasselbe gilt in Bezug auf alle Vorstellungen von Seelenthätigkeiten).

Zus. 3. Von dem uns ähnlichsten menschlichen Sein aus geht unsere Vorstellungsfähigkeit in ununterbrochener Stufenreihe abwärts. Das Sein-an-sich der uns in Temperament, Alter, Bildung ꝛc. unähnlichsten Menschen stellen wir schon sehr unvollkommen vor. Noch unvollkommener das Sein-an-sich der Thiere, welches unsere Vorstellung schon in keinem Theile, nicht einmal in seinen am wenigsten abweichenden Thätigkeiten, in seinen Wahrnehmungen, erreicht. Mit jeder Stufe, die wir dann in der Vollkommenheit des Seins hinabsteigen, nimmt auch die Vollkommenheit der Vorstellung ab. Nirgend zwar findet sich eine scharfe Gränze, daher wir keinem Naturgliede, auch dem todten Erdreiche nicht, ein Sein-an-sich absprechen. Aber was wir von ihm als Annäherung zur Vorstellung seines Seins vollziehn, ist nur sehr wenig, bei dem Steine z. B. der Gefühlbegriff (das

abstrakte Gefühl der Starrheit, bei dem Wasserfalle der Gefühlbegriff der Beweglichkeit rc. Wir denken also das fremde Sein-an-sich auch hier durch unser Sein; aber da wir dabei von demjenigen absehn müssen, was dem menschlichen Sein eigenthümlich (denn die Starrheit des Steins ist ja doch nicht dieselbe mit der des Menschen), und doch durch keine Seelenentwickelung diese Abstraktion wirklich zu vollziehn vermögen (unser Vorstellen bleibt ja immer menschliches Sein): so ist unser Denken von dem fremden Sein hier überaus unvollkommen. *) — Fragt man, ob die Aehnlichkeit des Seins-an-sich in jedem Falle der Aehnlichkeit der Erkenntnißgründe (der Sinnenwahrnehmungen) parallel gehe: so kann die Philosophie dies ohne Zögern bejahen. Zwar ist uns nicht das Sein derjenigen Menschen am ähnlichsten, welche in Bezug auf ihre Gesichtzüge rc. für unsere Zwillingsbrüder gelten könnten; aber die Sinnenwahrnehmungen der Gestalt sind ja auch nicht die einzigen, nicht die wichtigsten Erkenntnißgründe für das Seelensein. Was ein Mensch spricht, thut rc., wird uns eben so in Sinnenwahrnehmungen kund, und nicht diese oder jene Sinnenwahrnehmung, sondern alle zusammengenommen machen den vollständigen Erkenntnißgrund für das fremde Seelensein aus.

*) M. vgl. hiezu meine Recension von Schopenhauers „die Welt als Wille und Vorstellung" in der Jen. Allg. Litt.-Zeit. Dez. 1820. No. 227. S. 390.

---

## Schlußbemerkungen.

I. Die Grundbedingungen alles menschlichen Erkennens können wir nach den mitgetheilten Untersuchungen in folgende beiden höchst einfachen, und doch so fruchtbaren Sätze zusammenfassen:

1) in Bezug auf das Verhältniß von Vorstellen und

Sein überhaupt: Jede Vorstellung stimmt nur in so weit mit dem durch sie vorgestellten Sein überein, als sie dieses Sein selbst ist; was wir mit dem Sein übereinstimmend vorstellen sollen, müssen wir werden.

2) in Bezug auf die Erkenntniß eines Seins außer uns: Für ein Sein außer uns giebt es kein anderes Erkenntnißmittel, als die Sinnenwahrnehmungen. Doch sind diese nicht die mit dem Sein übereinstimmenden Vorstellungen selbst, sondern nur Erkenntnißmittel oder Erkenntnißgründe für dasselbe.

Nach diesen beiden Sätzen lassen sich die Gränzen unseres Erkennens auf das Bestimmteste ziehn*).

II. So sehr sich auch die hier erläuterten Sätze auf die erste Grundlegung zur Metaphysik, auf die Feststellung des wahren Begriffes vom Sein, beschränken, so lassen sich doch auch schon aus ihnen die bedeutendsten Winke zum Verständniß der Streitpunkte ziehn, welche die Philosophen in so entgegengesetzte Partheien gespalten haben. So erhellt z. B. auf den ersten Anblick mit großer Anschaulichkeit, was den Streit über den Begriff „Substanz" veranlassen und immer von Neuem anregen mußte. Daß es zu den Eigenschaften eines Dinges ein Ding, an und in welchem diese Eigenschaften sind, zu dem Wechsel in einem Sein etwas Bleibendes geben müsse, um dessen willen es trotz des Wechsels, Ein und dasselbe Sein heißt (und dieses beides ist es doch, was man mit dem Worte „Substanz" bezeichnet), ist der allgemeinen Menschenvernunft so augenscheinlich klar, so nothwendig, daß sie diese Ueberzeugung auch gegen die scharfsinnigsten Spekulationen immer von Neuem geltend zu machen sich gedrungen fühlte. Auf der anderen Seite aber läßt es sich doch auch nicht leugnen, daß das Ding nichts mehr

*) Hienach läßt sich auch die Kritik hyperspekulativer Behauptungen mit großer Anschaulichkeit geben, und die „Erkenntnißlehre" § 28 f.f. mitgetheilte in manchen Punkten schärfer fassen.

ist, als seine Eigenschaften, indem ja nach ihrer Hinwegnahme nichts weiter übrig bleibt, als ein leeres, logisches Subjekt, und dies machte die Spekulation mit siegender Beredsamkeit geltend. Mußte man dies nun zugestehn (wie man allerdings muß), so lag die Folgerung sehr nah, daß, da doch die Eigenschaften eines Dinges offenbar zu seinem Sein gehören, das Ding selbst, oder sein vollständiges Sein, in der Summe seiner Eigenschaften bestehe (vgl. z. B. Platner's Phil. Aphorismen. 1793, 1sten Thl. S. 445 ff.). Ein Satz, welcher sich auch als die richtige Auflösung jener Schwierigkeiten erprobt. Das bei der früheren Ansicht mangelnde Subjekt zu den Eigenschaften ist ja nun gefunden, indem wir die einzelne Eigenschaft von der Gesammtheit der Eigenschaften aussagen, unter welchen sich jene unstreitig findet; das Prädikat also ist im Subjekte enthalten, wie es (nach Lehns. 1) zu einem richtigen Urtheile erfordert wird. Aber nun sollte man die verschiedenen Eigenschaften als Ein Sein denken; und wie ist dies möglich bei dem durch die Sinnenwahrnehmungen gegebenen Sein, welches bei dieser Betrachtung vor allem Anderen sich darbot? „Wie kann man den Geruch der Nelke, ihre Farbe, ihre Gestalt, ihre Glätte ꝛc. zu Einem Sein der Nelke vereinigen? Soll es ein Sein geben, so muß es einfach sein. Jene vielfachen Eigenschaften zu Einem Dinge zu verknüpfen, ist unmöglich." — Unmöglich allerdings, aber nicht wegen der Vielfachheit des zur Verbindung gegebenen Seins, sondern weil alle in jenem Beispiele genannten Eigenschaften nicht wirklich Eigenschaften eines Seins außer uns, sondern nur unseres Seelenseins (d. h. Vorstellungen) sind, in welchem letzteren sie dann allerdings Ein Sein, aber ein menschliches, ausmachen. Die außermenschliche Substanz also ist uns freilich (vgl. Zus. 2) wenig mehr, als ein leeres logisches Subjekt; aber dies beweis't nichts gegen, sondern vielmehr für die Richtigkeit der aufgestellten Erklärung von Substanz als Summe der

Eigenschaften: denn die Leerheit im Denken der Substanz der Nelke ist ja nnr darum für uns unausfüllbar, weil wir auch ihre Eigenschaften nicht denken können, wie sie der Nelke als Ding an sich (vgl. den 1sten Lehrs.) zukommen. Wo wir dagegen die Vorstellung der Eigenschaften als mit ihrem Sein übereinstimmend (und nur so sind sie doch wahrhaft Eigenschaften des Dinges) besitzen (wie bei unserem Seelensein), da ist das Denken des Dinges als Summe der Eigenschaften ohne die geringste Schwierigkeit. Eben so leicht, wie im Sein, knüpfen sich auch in der Vorstellung, als dessen unverfälschtem Abdruck, die vielfachen Eigenschaften zu Einem Ganzen. — Auch können wir uns hier eben so deutlich (wie die späteren Sätze der Metaphysik zeigen) des im Wechsel Bleibenden, oder der Substanz in engerer Bedeutung, bewußt werden.

M. vgl. hiezu die in manchen Punkten weitere Ausführung in meiner Recension von Herbart's Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Jen. Allg. Littztg, Dez. 1821, No. 225. 26, vorz. S. 359 bis 63. Zur Erläuterung des Vorigen (Aufg. I. und Lehrs. I.) kann noch aus derselben Littztg die Rec. von Tieftrunk's „Das Weltall nach menschlicher Ansicht" dienen (Nov. 1821, Nr. 204 und 5, vorz. S. 187 bis 94).

Anmerk. Um jeden möglichen Misverstand zu vermeiden, will ich noch bemerken, daß ich in der ganzen Abhandlung unter den Ausdrücken „Wahrnehmungen unseres Leibes, von unserem Leibe ꝛc." nicht die Wahrnehmungen verstehe, welche unser Leib macht (denn der Leib macht überhaupt keine, auch die Wahrnehmungen sind durch und durch Seelenthätigkeiten), sondern die Wahrnehmungen, welche unseren Leib ꝛc. vorstellen. Der Sprachgebrauch läßt hier eine Zweideutigkeit, aber es fand sich kein anderer eben so kurzer Ausdruck für den zu bezeichnenden Sinn.

